



Daniela Münkkel, Frank Uekötter. *Das Bild des Bauern: Selbst- und Fremdwahrnehmungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012. 288 S. ISBN 978-3-525-31017-5; ISBN 978-3-647-31017-6.

Reviewed by Margareth Lanzinger

Published on H-Soz-u-Kult (May, 2013)

D. Münkkel u.a. (Hrsg.): Das Bild des Bauern

Der Band geht auf eine Tagung des Arbeitskreises für Agrargeschichte, die im Herbst 2009 in Hannover stattgefunden hat, zurück und ist dem 2011 verstorbenen Andreas Vöri gewidmet. „Das Bild des Bauern“ mag griffig klingen, dem Anspruch der Beiträge entspricht viel mehr eine offene Formulierung im Plural, mit der auch Daniela Münkkel ihre kurze Einleitung überschreibt. Die zentralen Fragestellungen sind auf das Wie des Konstruierens von solchen Bildern gerichtet, auf Differenzierungen zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie auf die jeweils relevanten soziopolitischen, ökonomischen und kulturellen Kontexte. Der zeitliche Bogen der in vier Abschnitte gegliederten Artikel reicht vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Am produktivsten erweisen sich jene Zugänge, die Konstruktionsprozesse, semantische Praktiken, Modi und Logiken der Abgrenzung ausmachen und analysieren.

Letzterem spricht Dorothee Rippmann in ihrem Beitrag nach, der das Mittelalter und die beginnende Neuzeit in den Blick nimmt und auf unterschiedlichen – auch bildlichen und literarischen – Quellen basiert. Rippmann trifft weniger auf reale Bauern, sondern auf die Präsentation von Typen (S. 35), die Adel und Bürger zur Betonung sowie Legitimation von Standesunterschieden dienlich waren und damit nicht nur im Sinne der eigenen Profilbildung, sondern auch herrschaftsstabilisierend wirkten. So wie die Autorin für die Interpretation schriftlichen Materials eine intertextuelle Perspektive einfordert, betont sie die Mehrdeutigkeit und Ambivalenz, die „opacity“ (S. 34), von Bildaussagen,

Objekten und deren Attributen, die nicht stabil waren, sondern je nach Kontext umgeformt werden konnten. Frank Konersmann nimmt die „alle frühneuzeitlichen Begriffe sowie deren noch nicht hinreichend geklärtes Verhältnis zum vermeintlichen Oberbegriff *Bauer*“ (S. 63) zum Ausgangspunkt und leuchtet das entsprechende semantische Feld aus, das eine Vielfalt von Fremd- und Selbstbezeichnungen sowohl in Rechtsquellen als auch in der Hausväterliteratur und frühen Kameralistik zu Tage fördert. Deren Gehalt sei an den zeit-spezifischen Erfahrungsraum rückzubinden, der sich nicht zuletzt über Ein- und Ausschlüsse, Umwertungen und Sprachsteuerungen konstituiert. In seinem Fazit meldet er erhebliche Zweifel an, ob und wenn ja, für welchen Zeitraum im Mittelalter und in der frühen Neuzeit von einem Bauernstand, einer Bauerschaft oder einem bürgerlichen Berufsstand die Rede sein könne (S. 83), weshalb die Analyse von Parallelbegriffen unerlässlich sei. Der Terminus „Landwirt“, den Konersmann als „Zukunftsbegriff“ der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wertet (S. 77), bildet im Beitrag von Niels Gräbe den Schlusspunkt seiner semantischen Analyse, die bei sozialen Abstufungen ansetzt. Basierend auf einer breiten Palette an Quellenmaterial aus dörflichen Gesellschaften der badischen Rheinpfalz zwischen 1700 und 1850 fragt er nach den Logiken der Begriffspraxis in unterschiedlichen Zusammenhängen: in rechtlichen, besitzständischen, wirtschaftlichen, sowie nach deren argumentativem Einsatz in der politischen Rhetorik – wenn etwa in der 1848er Revolution der Begriff „Bau-

erâ von antiliberalen Intellektuellen und Beamten mit Treue und Stabilität konnotiert und ideologisch aufgeladen wurde. Prâgend fâ¼r den untersuchten Zeitraum war eine bipolare, entlang von Besitzhierarchien strukturierte Terminologie, so dass diese der zunehmenden âAuffâcherung des Besitzspektrumsâ (S. 90) hinterherhinkte: Fâ¼r die neue semi-agrarische Mittelschicht fehlte in den Steuerkatastern ein entsprechender Begriff.

In dem auf die âVormoderne[n] Bauernâ folgenden Abschnitt zum âDeutschen Bauernâ zeichnet Gesine Gerhard einen Bilderbogen fâ¼r das 19. und 20. Jahrhundert nach, der bei der Agrarromantik und Stilisierung âdes Bauernâ als moralischer Gegenpol zum ausschweifenden Stadtleben einsetzt und â¼ber die vâ¼lkische âBlut und Bodenâ- und âNâhrstandâ-Ideologie, â¼ber das konservative Bauernbild der Zeit nach 1945 bis zur Aufwertung in den letzten Jahrzehnten angesichts von Umweltkrisen und Lebensmittelskandalen fâ¼hrt. Wie Daniela Mâ¼nkel ergânzend dazu im Vergleich zwischen Nationalsozialismus und DDR-Regime aufzeigt, kam Bauern da wie dort die Funktion der Herrschaftslegitimierung und Identitâtsstiftung zu. Doch waren die Leitbilder grundverschieden, zumal diese in der DDR nicht an jene des 19. Jahrhunderts anknâ¼pfen, sondern die âWerttâtigen in der Landwirtschaftâ fâ¼r den Arbeiter- und Bauernstaat erst gewonnen werden mussten. Anke Sawahn beschreibt in ihrem Beitrag das Selbstbild von Bâuerinnen, die sich seit 1900 in Landfrauenvereinen organisierten.

Den Abschnitt zu den europâischen Bauern leitet Henning Tâ¼rk mit einem Portrât des niederlândischen und zugleich ersten EWG-Agrarkommissars Sicco Mansholt (1958â1972) und dessen agrarpolitischen Konzepten ein. Dieser plâdierte fâ¼r groâe Betriebe zwecks mâ¼glichst effizienter Bewirtschaftung und wollte die Bauern zu Unternehmern machen. Letztlich ging die Regionalpolitik gestâ¼rkt aus dieser â¼ber gewachsene Strukturen hinwegfegenden und von Protesten begleiteten agrartechnischen Linie hervor. Ulrich Schwarz wertet den niederâsterreichischen Bauernbundkalender und eine an Agrarproduzenten adressierte Wochenzeitschrift der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre aus. Er rekonstruiert die Form der Herstellung und Kommunikation von Bildern von Bauern auf Grundlage einer doppelten Differenz, die er als Prozess der selektiven Betonung und Einebnung interpretiert. Damit bekommt er sowohl den Wandel der Bildinhalte als auch jenen der Konstruktionsakte selbst in den Blick, die er in vier Zeitabschnitten â von Anknâ¼pfungen an die Agrarroman-

tik nach 1945 bis zur Metapher fâ¼r gesundes Leben â strukturiert. Nadine Vivier zeichnet fâ¼r Frankreich ebenfalls kontrastierende Bilder nach, die im 19. Jahrhundert zwischen idealisiert-romantisierenden und in schwarzen Farben gemalten Darstellungen changierten, wâhrend die Bauern ab 1870, mit konservativen Werten konnotiert, eine gesellschaftliche Aufwertung erfuhren, die nach 1945 von einer Betonung der Modernitât abgelâsst wurde und die Bauern zuletzt â aus einer Kritik am Produktivismus â zu âGârtnern des Raumesâ (S. 242) werden lieâ. Dieses harmonische Bild geht allerdings nicht unbedingt mit der Einkommenssituation und den Zukunftsperspektiven konform. Andrâs Vâ¼ri macht bezogen auf die ungarischen Bauern fâ¼r die Zeit zwischen 1790 und 1919 sieben Bilder aus, deren Entstehung er in seinem Beitrag kontextualisiert. Er legt den Fokus auf jene Gruppen, die diese Bilder in diversen Genres, unter anderem in zeitgenâssischer Belletristik, in Hand- und Fachbâchern, gezeichnet haben. Das Spektrum reicht vom Bauern als Erziehungsobjekt und âRohmasseâ (S. 246) â¼ber den geknechteten beziehungsweise den aufzuklârenden Bauern, den Bauern als moralischen Kontrapunkt zum stâdtischen Leben und als den von einer exotischen Volkstâ¼mlichkeit getragenen Kernungar bis zum Bauern als Sinnbild der Antimoderne und schlieâlich als Sprengsatz in einer vom Kapitalismus aufgeriebenen Welt. Diese vornehmlich am bâ¼rgerlich-stâdtischen Kriterienkatalog bemessenen Zuschreibungen bringen, so der Befund des Autors, immer wieder die Entfremdung von der lândlichen Welt zum Ausdruck, die als âProjektionsflâche der eigenen Identitâtâ diente (S. 263) und zugleich den âberlegenheitsanspruch der Intelligenz legitimierte.

Der letzte Beitrag des Bandes fâ¼hrt â¼ber Europa hinaus und bleibt zugleich in Europa. Denn der von Frank Uekâtter charakterisierte amerikanische Farmer bildete seit dem 19. Jahrhundert mit seinen vielen Gesichtern immer wieder eine vereinfachende Kontrast-, wenn nicht Negativfolie, auf jeden Fall aber und insbesondere in der deutschen Agrardebatte eine Vergleichsfolie. Diese sei â begrâ¼ndet durch Produktivitât, Agrartechnik und die dadurch erzeugte Konkurrenz, aber auch durch vergleichsweise frâ¼he âkoargumente â bis heute von einer âMischung aus Bedrohungsgefâ¼hl und Faszinationâ geprâgt (S. 272). Jedoch sei neben stândigen Krisenherden in der amerikanischen Landwirtschaft auch eine Diskrepanz zwischen dem suggerierten Bild eines freien Unternehmertums und einer gleichzeitig intensiven Regulierung festzustellen.

Einmal geschaffene Bilder, so Andrâs Vâ¼ri, blei-

ben wie „Unrat im Weltall in dem geistigen Universum der Epochen“ (S. 267). Damit sind zwei wesentliche in den Beiträgen fokussierte Momente angesprochen: der Kontext der Erzeugung von Bildern und der Verortung von deren Protagonisten einerseits sowie Rückgriffe, Aktualisierungen in bestimmten historisch-politischen Zusammenhängen andererseits. Insgesamt dominieren in dem verdienstvollen und über weite Strecken sehr

ambitionierten Band Fremdwahrnehmungen, Zuschreibungen und Klassifizierungen aus sozialer und lebensweltlicher Distanz. Welche Implikationen für Bilder und Diskurse hätte eine Sicht aus größerer Nähe, von Notabeln auf dem Dorf beispielsweise oder sozial aufgestiegenen, wie auch immer definierten „Bauern“-Söhnen und nicht zuletzt von schreibenden Bauern und Bäuerinnen?

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Margareth Lanzinger. Review of Münkler, Daniela; Uekötter, Frank, *Das Bild des Bauern: Selbst- und Fremdwahrnehmungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. May, 2013.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=39199>

Copyright © 2013 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.